land, wenn auch im Jahre 1829 der Religionsunterricht von dem übrigen Unterricht für Irland getrennt wurde. Doch die „Köln. Volksztg." begnügt sich nicht damit, England gegen den Wreschener Proceß auszuspielen: auch Rußland muß herhalten. Es wird nämlich wieder einmal das Gespenst russisch-deutscher Kämpfe heraufbeschworen und im Hinblick hierauf davor gewarnt, daß Rußland durch eine energische Polenpolitik Preußens in die Lage gebracht werde, sich der Polen gegen das deutsche Reich zu bedienen. Es wäre in der That traurig um die Sicherheit des Reiches an der Ostgrenze bestellt, wenn sie von dem guten Willen der Polen abhinge. Da aber die „Köln. Volksztg." die angebliche Begünstigung der Polen durch den Zaren der preußischen Regierung als Muster vorhält, wollen wir die „Köln. Volksztg." an die Kritik erinnern, die der „Dziennik Berlinski" vom 4. Juli d. J. an ihrer Auffassung in folgenden Worten geübt hat: „Ist es keine Lüge, wenn die sogenannten Führer der polnischen Nation im preußischen Antheil zu unseren „barbarischen" Brüdern, den Russen, hinseufzen, obwohl sie wissen, daß wir von diesen nichts Gutes erwarten können, obgleich sie wissen, daß zu ebenderselben Zeit diese „lieben slawischen Brüder" unsere Landsleute in demselben Maße verfolgen, wie es die Preußen thun? Durch diese Lügen wollen die großen Politiker die Preußen einschüchtern und sie zu einer milderen Behandlung von uns zwingen." — Dem braucht weiter nichts hinzugefügt zu werden, als der Hinweis, daß das Polenblatt am Rhein den gleichen Standpunct wie die „Führer der polnischen Nation" in der gleichen Absicht vertritt.

In seiner gestrigen Abgeordnetenhaus-Rede trat der ungarische Ministerpräsident v. Szell den dreibundfeindlichen Aeußerungen des Mitglieds der klerikalen Volkspartei Stefan Rakowsky entgegen. „Auf den Herrn Abgeordneten", sagte der Ministerpräsident, „wirkt die Betonung des innigen Verhältnisses zu unseren Bundesgenossen wie ein rothes Tuch. Er bäumt sich förmlich dagegen auf; obwohl er auch für Italien spricht und schwärmt, ist es besonders Deutschland, das seinen Sympathien ferne steht. Ich erkläre nun, daß dieses innige Bündniß mit Deutschland und Italien im Interesse der Monarchie und Ungarns liegt, wie der Bund andererseits ein großes Interesse Deutschlands und Italiens bildet. Rakowsky hat vorgebracht, daß Preußen stets die Habsburger und deren Monarchie bekämpfe. Diese Behauptung ist anachronistisch. Der Krieg von 1870 hat die Situation völlig verändert. Die Haltung unseres weisen und großen Monarchen, seine nur von Pflichtgefühl und Liebe zu seinen Völkern erfüllte Stellungnahme und die Gründung des deutschen Reiches, alles dies und die geschichtliche Thatsache, die die preußischen Bestrebungen auf ein ganz anderes Gebiet verlegt und die preußische und deutsche Politik durchaus umgewandelt hat, sowie die Persönlichkeiten, die Deutschlands Politik heute lenken, sind viel zu bedeutend — unter diese gehört in erster Reihe der große deutsche Kaiser —, als daß man jene überwundenen Traditionen noch ausgraben könnte." (Lebhafte Zustimmung und Beifall rechts.) Der Ministerpräsident analysirte sodann eingehend die Bedeutung des Dreibundes und sagte von ihm, daß er jedem der drei Staaten Macht und Sicherheit gewährt, wie keiner anderen Allianz. „Ueberdies hat das Bündniß", führt Redner fort, „einen solchen Charakter, daß es ein vollkommen gutes Einvernehmen mit anderen Mächten nicht ausschließe, und daß England, obzwar es dem Bündnisse nicht beigetreten ist und der dort herrschenden Tradition gemäß auch nicht beitreten wird, sich dennoch an das Bündniß anlehnt. Das Bündniß ermöglicht ferner, daß bezüglich jener Interessen, an die der Dreibund auf dem Balkan nicht denkt, wir behufs einer freien Entwickelung der Balkanstaaten mit Rußland im Einvernehmen zusammengehen können. (Zustimmung rechts.) Was den Vorwurf betrifft, daß wir wegen des Dreibundes rüsten, so ist dies unrichtig; denn unsere Sicherheit liegt in erster Linie in unserer Wehrkraft. Was den Alldeutschen Verband betrifft und ferner, was die Behauptung bezüglich des Gustav Adolph-Vereins und des Schulvereins betrifft, so bin ich dem Abgeordneten Rakowsky verbunden, daß er mir Gelegenheit zu zwei Bemerkungen gegeben hat. Erstens, falls ich wahrnehmen würde, daß ein pangermanischer Verein hier gegen den ungarischen Staat oder gegen die Monarchie, gegen die Integrität des Landes oder die politische Einheit der ungarischen Nation Agitation betreibt, so werde ich dem unter allen Umständen entgegentreten. (Lebhafter Beifall rechts.) Wir werden nicht gestatten, daß die hier lebenden deutsch sprechenden Staatsbürger, die treue Söhne des Vaterlandes sind, durch Agitatoren — kommen sie nun aus Deutschland oder anderswoher — in ihrer Treue erschüttert werden. Die zweite Bemerkung ist die, daß jene Bestrebungen, die die alldeutschen Vereine zu verbreiten bemüht sind — ich spreche das auf Grund authentischer Informationen aus — von den leitenden Kreisen Deutschlands keinerlei moralische oder anderweitige Unterstützung genießen. Keine deutsche Regierung steht in Fühlung mit dieser Agitation; am entferntesten steht ihr die preußische Regierung. Dies kann ich mit völliger Bestimmtheit und Positivität behaupten." (Lebhafter Beifall rechts.)

Dem soeben erschienenen Jahresbericht des Board of Trade über die englischen Trade Unions zufolge hat sich während des Jahres 1900 die Mitgliederzahl dieser Genossenschaften von 1 800 869 auf 1 905 116, also um 104 247 oder um 5,8 Proc. gegen das Vorjahr vermehrt. Ein Vergleich bezüglich des Wachsthums der Mitglieder mit den Verhältnissen früherer Jahre zeigt, daß die Zunahme der Mitglieder in 1900 eine höhere Rate aufweist, als in einem der Jahre 1892 bis 1899. Eine Erklärung findet diese gesteigerte Vermehrung der Trade-Unions-Mitglieder in dem starken Anwachsen der in den Coal Mining Unions zusammengeschlossenen Grubenarbeiter, denen in dem genannten Jahre 73 534 neue Mitglieder beigetreten sind, so daß etwa drei Viertel der Gesammtvermehrung der Trade-Unions-Mitglieder auf diese Vereinigung entfällt. Zu den Mitgliedern der Trade Unions, die aus 1272 einzelnen Verbänden sich zusammensetzen, gehören 122 047 oder 6½ Proc. Frauen und Mädchen, die auf 138, hauptsächlich aus in Werkstätten mit weiblichen Betrieben beschäftigten Mitglieder bestehende Vereinigungen sich vertheilen; so gehören 95 975 oder nahezu 79 Proc. aller weiblichen Trade-Unionisten der Baumwollindustrie an. Das Einkommen der 100 größten Verbände betrug 1900 nahezu 40 Millionen Mark oder 2 Millionen Mark mehr als im Jahre 1899. In noch höherem Maße sind aber auch die Ausgaben gestiegen, sie betrugen 1900 über 29,8 gegen 25,6 Millionen Mark des Vorjahres. Trotzdem hat sich das Vermögen der Trade Unions noch um annähernd 10 Millionen Mark gegen den Stand von 1898 vermehrt; es wird gegenwärtig auf 75,34 Millionen Mark angegeben. Die schnelle Steigerung der finanziellen Leistungsfähigkeit erhellt am besten aus einem Rückblick auf das schon vorher in Vergleich gestellte Jahr 1892. In diesem betrugen die Einnahmen 29,1 Millionen Mark gegen 40 Millionen Mark jetzt, die Ausgaben 28,6 gegen 29,8 Millionen Mark jetzt und der Vermögensstand 32,4 Millionen gegen 75,34 Millionen Mark jetzt. Die Ausgaben zerfallen in zwei Hauptgruppen, Streikgelder und Unterstützungen. Von den während der letzten 9 Jahre für beide Zwecke aufgewendeten 270 Millionen Mark (in 100 Trade Unions) entfallen 160 Millionen Mark oder 60,3 Proc. auf Unterstützungen arbeitsunfähiger, kranker oder altersschwacher Mitglieder, Bestreitung der Kosten für Leichenbegängnisse u. s. w. Nicht weniger als 55 Millionen Mark oder 20,2 Proc. der Gesammtsumme wurden für Streikgelder verwendet, die restirenden 19,5 Proc. stellen Geschäftsunkosten und Ausgaben verschiedener Art dar. Dieser durchschnittlich für Lohnausfälle, die durch Ausstände verursacht wurden, gezahlte Betrag hat jedoch in einigen Jahren der erwähnten Periode eine Erhöhung oder Verminderung erfahren, je nach Dauer und Umfang der einzelnen Streikbewegungen.

Deutsches Reich.

⁂ **Leipzig**, 19. November. Geh. Rath Professor D. Fricke-Leipzig, der frühere langjährige erste Vorsitzende des Centralvorstandes der evangelischen Stiftung des Gustav-Adolf-Vereins, hat folgendes Zustimmungsschreiben an Theod. Mommsen-Charlottenburg zu dessen Erklärung über die Voraussetzungslosigkeit der Forschung gesandt:

Leipzig, den 16. November 1901.

Verehrter Herr College!

Haben Sie Dank für Ihr leider zeitnothwendiges Wort in den „Münchn. Neuest. Nachr.", das ich eben lese. Nur mit dem Ausdrucke „Das gewaltige Geistes werk des Papstthums" bin ich nicht einverstanden. Es ist die geschichtste Religion des entgeistetsten Mechanismus, der zu Allem gemißbraucht werden kann. Wir sind auf dem Wege der Fälschung nicht blos der Wissenschaft, sondern des Charakters der Nation.

Verehrungsvoll und dankbar

An D. Mommsen. Ihr ergebener D. Fricke.

△ **Berlin**, 18. November. (Wie ein alter Franzose die deutsche Armee im Jahre 1870 beurtheilt.) In einem kürzlich erschienenen Buche „Lang ist's her", heitere und ernste Erinnerungen aus dreißigjähriger Dienstzeit im Frieden und Krieg, von Konrad Alberti, Oberstleutnant a. D. (Berlin und Leipzig, Verlag von Friedrich Luckhardt), erzählt der Verfasser eine hübsche Episode, die eine passende Illustration zu den Chamberlain'schen Schmähungen unserer Armee bildet.

„Als in einem Dorfe, auf dem Marsch nach Compiègne, meine Geschäfte, die ich beim Durchreiten zu erledigen hatte, erledigt waren, sagte mir der Maire, der, wie alle seine Collegen, die ich kennen gelernt habe, sehr liebenswürdig war, daß er eine Bitte an mich hätte. Ein alter achtzigjähriger Herr, der gelähmt sei und nicht gehen könne, hätte den dringenden Wunsch, einmal einen Prussien zu sehen und mit ihm zu sprechen, ob ich diesen Wunsch erfüllen wolle? Ich war sofort dazu bereit und fand einen uralten, wachsbleichen Mann mit weißem Haar und lebhaften schwarzen Augen auf seinem Bette, meiner wartend. Er hieß mich mit ganz frischer Stimme herzlich willkommen und dankte mir mit einem Händedruck. Dann mußte ich mich an sein Lager setzen und mit ihm eine Flasche Burgunder trinken. Er erzählte nun, daß er schon 1814 die Preußen kennen gelernt hätte und seine Landsleute in ihrer großen Furcht vor den schrecklichen Ulanen immer beruhigt hätte. „Ich habe ihnen gesagt, die Söhne werden ebenso brav und gut sein, wie die Väter gewesen sind, und so war es auch in Allem." Seiner Lähmung wegen hatte er immer nur die Truppen von Weitem gesehen, aber mit Niemand sprechen können. Ich war der erste Prussien, mit dem er sich noch über einen halben Jahrhundert wieder unterhalten konnte. Als er das Eiserne Kreuz sah, rief er: „Ah, ich erinnere mich sehr gut, ganz wie damals. Ihre Väter trugen es auch an der Mütze und im Tschako." Ich blieb wohl an eine Stunde bei ihm und als ich schied, reichte er mir die Hand und sagte: „Sie sind wohl der letzte Preuße, den ich spreche. Ich habe sie nun zweimal in meinem Leben gesehen und gefunden, daß die Söhne ebenso gut wie die Väter sind. Zum dritten Male werde ich es nicht wieder erleben und hoffe dasselbe für Frankreich."

* **Berlin**, 18. November. (Versammlungen von Arbeitslosen.) Heute Vormittag fanden acht zahlreich besuchte Versammlungen von Arbeitslosen Berlins im Norden, Centrum, Osten und Südwesten statt. Die Tagesordnung lautete überall: „Die gegenwärtige Krise, die Arbeitslosigkeit und wie ist Abhilfe möglich?" Es sprachen die socialdemokratischen Abgeordneten J. Auer, R. Fischer, W. Pfannkuch, M. Schippel, A. Stadthagen, E. Wurm und F. Zubeil und Stadtverordneter Th. Glocke. Die Gesammtzahl der Besucher wird auf rund 10 000 Personen geschätzt, unter denen sich auch Frauen befanden. In allen Versammlungen, zu denen auch berittene Schutzleute aufgeboten waren, wurden gleichlautende Beschlüsse gefaßt, in welchen die Versammelten die Berliner Gewerkschaftscommission beauftragen, dem Magistrat und Stadtverordneten-Collegium und der Reichsregierung eine Reihe Maßnahmen zur Linderung der Noth zu unterbreiten. U. A. sollen alle städtischen und staatlichen Bauten, die in Vorbereitung, sofort zur Ausführung gelangen. Außerdem wenden sich die Beschlüsse gegen die Erhöhung des Zolles auf die nothwendigsten Lebensmittel. Die Versammlungen verliefen ruhig und ohne besondere Zwischenfälle. Mehrere mußten wegen Ueberfüllung polizeilich gesperrt werden. Die Resolution soll dem Oberbürgermeister und der Regierung überreicht werden.

* **Berlin**, 18. November. (Die Amtsbezeichnungen der höheren Postbeamten.) Die von den höheren Beamten der Reichs-Postverwaltung schon lange gehegten Wünsche wegen anderer Amtsbezeichnungen sind durch den Staatssekretär des Reichs-Postamts Kraetke ihrer Erfüllung nunmehr entgegengeführt worden. Die Aenderungen sollen alsbald eintreten. Zum Unterschied von denjenigen Postsekretären, welche nach der Podbielski'schen Reform aus der Classe der Ober-Post-Assistenten hervorgehen, sollen diejenigen Sekretäre, welche als Posteleven eingetreten sind, die Amtsbezeichnung „Postpraktikant" erhalten. Diejenigen von diesen Beamten, die die höhere Verwaltungsprüfung für Post und Telegraphie abgelegt haben und sich in der Stellung von Ober-Postdirections-Sekretären oder Obersekretären befinden, erhalten die Amtsbezeichnung „Ober-Postpraktikant". Der für diese Beamten auf ihren dringenden Wunsch vom Staatssekretär erstrebte Titel „Postassessor" ist wegen des von den juristischen Verwaltungsbeamten entgegengesetzten Widerstandes nicht durchgegangen. Sämmtlichen Post- und Telegraphenamts-Cassirern, die die erwähnte Prüfung abgelegt haben, wird der Titel und Rang eines Postinspectors beigelegt. Zugleich bekommt die dienstältere Hälfte dieser Beamten den höheren Wohnungsgeldzuschuß der Räthe IV. Classe. Das Gleiche gilt für die hundert ältesten Ober-Postdirections-Sekretäre im Reichs-Postgebiet, soweit sie die höhere Prüfung abgelegt haben. Der Titel „Ober-Postcommissar", der für die Bezeichnung „Ober-Postpracticant" geplant war, ist im Einklang mit den Anschauungen der höheren Postbeamten fallen gelassen worden. (Frkf. Ztg.)

— Die vereinigte Ausschüsse des Bundesraths für Rechnungswesen und für Eisenbahnen, Post und Telegraphen hielten heute eine Sitzung.

— Der erste Vicepräsident des Reichstags Dr. v. Frege suchte krankheitshalber um einen Urlaub von sechs Monaten nach und legte deshalb sein Amt als Vicepräsident nieder.

— Wie das „Berl. Tagebl." aus Rom meldet, empfing der Papst den Redacteur der „Köln. Volksztg." Dr. Huppert in halbstündiger Privataudienz. Dr. Huppert informirte den Papst über die politischen und religiösen Verhältnisse Deutschlands, speciell über den Fall Spahn.

— Nach einer anscheinend officiösen Darlegung ist die Etatsaufstellung in Preußen noch nicht beendigt, und zwar wesentlich deshalb, weil man bei dem erheblichen Rückgang der Eisenbahneinnahmen, um eine möglichst sichere Unterlage für die Veranschlagung derselben zu gewinnen, nicht blos die fünf Monate des laufenden Jahres bis zum 1. September zur Beurtheilung heranziehen, sondern auch möglichst viel von den Ergebnissen der nächstfolgenden Monate dazu verwerthen möchte. Man werde daher erst jetzt an die definitive Veranschlagung der Eisenbahneinnahmen und des Eisenbahnüberschusses herantreten, und wenn diese Veranschlagung erfolgt ist, dann auch die Verhandlungen mit den anderen Verwaltungszweigen über ihre Etats zum Abschluß bringen können.

— In der letzten im Reichs-Versicherungsamte über Invalidenversicherungsfragen abgehaltenen Conferenz ist u. a. Meinungseinigkeit dahin erzielt worden, daß die Dauer der Theilnahme an der Expedition nach China wie eine Dienstleistung im Kriegs- und Mobilmachungszeiten angerechnet werden soll. Da im Invalidenversicherungsgesetze eine Bestimmung getroffen ist, wonach als Beitragswochen, ohne daß Beiträge entrichtet zu werden brauchen, diejenigen vollen Wochen in Anrechnung gebracht werden, während deren Versicherte behufs Erfüllung der Wehrpflicht in Friedens-, Mobilmachungs- oder Kriegszeiten zum Heere oder zur Marine eingezogen gewesen sind oder in Mobilmachungs- oder Kriegszeiten freiwillig militärische Dienstleistungen verrichtet haben, so bedeutet der Beschluß, daß den Theilnehmern an der Chinaexpedition die Zeit derselben als volle Versicherungszeit bei einem etwa später eintretenden Invaliditätsfalle angerechnet werden wird, ohne daß sie dafür die Versicherungsbeiträge entrichtet haben.

— Die im Reichsjustizamt seit längerer Zeit in die Wege geleiteten Vorarbeiten für die im Anschluß an das Bürgerliche Gesetzbuch zu gestaltende Regelung des Privatversicherungsrechts stellen sich als recht schwierig dar. Es steht aber zu erwarten, daß die im Laufe des Winters noch zu berufenden Sachverständigen sich mit dem vorläufig Festgestellten im Wesentlichen einverstanden erklären.

— Der preußische Minister der öffentlichen Arbeiten von Thielen hat, wie das „B. T." erfährt, den Eisenbahn-Directionen bekannt gegeben, daß unter der Voraussetzung der verfassungsmäßigen Festsetzung des Etats für das Jahr 1902 und der landesherrlichen Genehmigung einer Aenderung der Verwaltungs-Ordnung der Staatseisenbahnen vom 24. December 1894 zum 1. April 1902 eine Neuregelung des technischen Telegraphen- und Sicherungswesens nach besonders aufgestellten Grundzügen in Aussicht genommen ist. Danach werden die Telegraphen-Inspectionen am 1. April 1902 aufgelöst, und es gehen die bisher von ihnen wahrgenommenen Geschäfte zum Theil auf die Eisenbahn-Directionen, zum Theil auf die Betriebs-Inspectionen über. Die Beamtenclasse der Telegraphenmeister wird mit derjenigen der Bahnmeister vereinigt. Die Ausbildung der künftig auch zur Wahrnehmung des technischen Telegraphen- und elektrischen Sicherungsdienstes berufenen Bahnmeister 1. Classe und Bahnmeister wird durch eine zeitweilige Beschäftigung in der der Eisenbahn-Direction unterstehenden Telegraphen-Werkstätte vervollständigt.

— Die Großherzöge von Mecklenburg-Schwerin und Oldenburg haben sich dem Allgemeinen deutschen Schulverein zur Erhaltung des Deutschthums im Auslande als Mitglieder angeschlossen.

— Wie die „Natlib. Corr." hört, sind Versuche im Gange, um wieder wie bei Berathung des 1878-79er Zolltarifs eine interfractionelle wirthschaftliche Vereinigung zu Stande zu bringen. Welchen Erfolg diese Bemühungen haben werden, ist zur Zeit noch gar nicht abzusehen.

— Der Berliner Kriegsveteranenverein „Kaiser Wilhelm der Große", der am Sonnabend in Berlin tagte, hat gegen die Erklärung des Vorstandes des Deutschen Kriegerbundes in Sachen Chamberlain protestirt. Gerade für die Krieger, gehe es in erster Linie an, sie seien beleidigt worden, auch seien sie es ihren gefallenen Kameraden schuldig, derartige Verleumdungen energisch zurückzuweisen. — In einer gestern Nachmittag abgehaltenen Sitzung des Kriegerverbandes des Kreises Mülheim a. R., an welcher 37 Kriegervereine theilnahmen, beantragte ein Delegirter, Stellungnahme zu Chamberlains Verleumdungen zu nehmen. Der Vorsitzende entzog jedoch dem Redner das Wort unter Hinweis auf die Bekanntmachung, wonach es nicht Sache einzelner Soldaten oder von Vereinigungen ehemaliger Krieger sein dürfte, Angriffe gegen die deutsche Kriegführung zurückzuweisen. Glücklicherweise kann der Berliner Wind das Feuer nicht ausblasen. — Die Studentenschaft von Halle a. S. hatte sich heute Abend vollzählig in den Kaisersälen eingefunden, die großen Räume bis auf den letzten Platz füllend, um gegen die Chamberlain'schen Beleidigungen der deutschen Armee zu protestiren. Geh. Rath Lindner, Professor der Geschichte und einstiger Theilnehmer am Feldzuge 1870/71, hielt die Hauptrede. Von der Versammlung wurde folgende Resolution einstimmig angenommen: „Die Hallesche Studentenschaft erachtet das Gerede Chamberlain's, als auf falschen Darstellungen beruhend, weiterer Beachtung nicht für würdig." Der Versammlung wohnten auch zahlreiche Mitglieder des Lehrkörpers der Universität bei.

---

die blonde Eleonore, schon seit Jahren ein Auge auf seinen Neffen geworfen hatte, daß dieser sich jedoch nicht allzu sehr dieser Bevorzugung freute, weil er überhaupt vorläufig keiner Dame ernstlich den Hof machte. Um die eingeladene Altistin Fräulein Bielau zu einigen Aufmerksamkeiten gegen Graf Ferdinand zu reizen, hatte der alte Graf der Einladungskarte eine Visitenkarte Ferdinand's mit einer Hundertmarknote beigefügt und auf die Visitenkarte die Worte gesetzt: „Habe Sie schon in Berlin bewundert und kann nicht umhin, Ihnen auch meinerseits ein kleines Zeichen meiner Verehrung, unabhängig von der Erkenntlichkeit meines Onkels, beizufügen."

Er that dies, nachdem er genaue Erkundigungen eingezogen, was man Fräulein Bielau bieten dürfe; natürlich ohne Ferdinand's Wissen.

„Sie wird avanciren und Eleonore wird eifersüchtig zum Todtlachen", murmelte der Greis vergnügt vor sich hin.

Seine Hauptsorge galt natürlich der Regelung der Parfümfrage; die lange nicht benützten Festräume konnten trotz Lüftung und gründlicher Reinigung einen gewissen Modergeruch nicht los werden, und so war hier vielleicht eine Luftverbesserung eher am Platze als anderswo. Dieser Aufgabe widmete sich der Greis mit allem Eifer, worin ihn Graf Ferdinand bestens unterstützte.

Im großen Ganzen gab es außer den Hofbällen in H . . . nur die Bälle der höheren Hofbeamten, wie Gawindt's, Bitz-Bitz's und des Hofmarschalls v. Bär, bei denen die bessere Gesellschaft Ihresgleichen treffen konnte. Diese Bälle glichen einander wie ein Ei dem anderen, besonders in Bezug auf Langeweile, höchstens, daß man auf den Bällen des Ministers gut that, vorher ausgiebig zu speisen, aber daß bei Bitz-Bitz die Bälle, so weit die Herrenwelt in Betracht kam, in Bacchanale ausarteten; man erzählte sich, es hätten da einige Male die letzten Touren, die so hübsch auf der Karte gedruckt waren, nicht mehr getanzt werden können, weil — das war gewiß Verleumdung — die Herren voll des süßen Weines waren.

Wenn Graf Desan ein Ballfest gab, konnte man schon auf das Gegentheil von Langeweile hoffen, dafür war er aus früherer Zeit bekannt, was aber ehedem seine Ballfeste auszeichnet, war der wohlanständige Ton, der da geherrscht hatte. Es waren seine Bälle eben weder Hungercuren, noch Trinkgelage; man fand Alles reichlich vor, aber man hütete sich, Mißbrauch mit dem Alkohol zu treiben, denn da kannte der Graf keine Rücksichten.

Das wußte man, was man aber nicht wußte, war der Grund, der den alten Grafen bewogen haben mochte, aus seiner Zurückgezogenheit herauszutreten und plötzlich einen Ball zu veranstalten. Die Ursache wußte man nicht — und mußte sich mit dieser Unkenntniß begnügen.

Es war nach keiner Seite gespart worden; um den Ball modern und glänzend erscheinen zu lassen, dafür hatte schon Graf Ferdinand gesorgt, dem der Onkel nicht umsonst unbeschränkten Credit eingeräumt hatte. Jedermann war mit dem Concert, das ein gewähltes Programm aufwies, zufrieden; hierbei fiel es weniger auf, auch den Redacteur Trael anwesend zu finden, da man annahm, er werde bei Beginn des eigentlichen Ballfestes verschwinden.

Der Commissionsrath Fahrer allerdings ärgerte sich in drei- oder vierfacher Hinsicht, vor Allem, weil Trael da war, während sein neuer Redacteur keine Einladung erhalten hatte, weil ihm der Anblick Eder's verhaßt war, und endlich, da ihm nichts übrig blieb, als selbst Notizen für sein Blatt zu machen. Er hielt sogar das für eine giftige Arbeit, die doch unter allen Umständen Sache seines bezahlten Redacteurs war.

Dem Grafen Ferdinand kam es so vor, als ob die Altistin Bielau sogar während des Vortrages ihrer Piècen mit irgend Jemand in der Zuhörerschaft liebäugelte; das fiel auch Anderen auf, nur daß diese Anderen das Richtige riethen und Ferdinand für das Ziel all' dieser feurigen Blicke hielten. Eleonore von Gawindt, welche mit Vater und Mutter einem Zufall (?) zufolge dicht neben Graf Ferdinand Platz erhalten hatte, merkte dieses Mienenspiel der kokotten Sängerin und konnte ihren heimlichen Aerger darüber kaum bemeistern. Während der Programmpausen sprach Ferdinand als vollendeter Cavalier natürlich mit seiner nächsten Nachbarschaft und mithin auch mit der Tochter des Ministers, in dessen Haus er viel verkehrte. Eleonore vermochte sich jedoch nicht so weit zu beherrschen, um die Frage zu unterdrücken: „Sie kennen Fräulein Bielau wohl von Berlin her?"

„Ich? Gnädiges Fräulein, aber nein! Ich höre sie heute zum ersten Male im Salon; in Berlin, ach richtig, sie soll aus Berlin sein . . . Nein, dort hatte ich auch nicht die Ehre . . . Doch, wie kommen Sie auf diese Frage?"

„Ich dachte nur; mir schien es so. Ich habe mich also getäuscht . . . ."

„Allerdings", gab der Adjutant zu, „mir fiel auch etwas eine übertriebene Koketterie bei der Dame auf . . ."

„Nicht wahr?"

„O, Sie meinen, die Blicke hätten mir gegolten, nein, nein, — so eitel bin ich nicht . . . . und außerdem . . ."

„Außerdem? Sie meinen, Herr Graf?"

„Ach ja . . . außerdem ist dergleichen mein Fahrwasser nicht; ich wüßte nicht, wie ich zu solcher Auszeichnung käme. Verdient habe ich Sie jedenfalls nicht."

„Hm! Ich kenne Sie ja, Herr Graf, und glaube Ihnen auf's Wort; indeß, solche Damen sollen bisweilen gefährlich sein . . ."

„So! Darin habe ich weder Erfahrung, noch Kenntniß, und will auch keine erwerben; im Gegentheil, meine Ansichten . . ."

„Jawohl, lieber Graf, Sie haben mir diese oft kund gegeben, ich habe sie nicht vergessen."

Ferdinand blickte die Blondine diesmal genauer an, sie war nicht übel, während ihr so ein Schauer von unverkennbarer Eifersucht über das Gesicht huschte. Er war ihr ja immer schon hold, wenigstens mehr geneigt, als irgend einer anderen Dame von H . . ., aber, aber das leidige Geld! Gawindts hatten ihren Gehalt und irgend ein verhypothektes Gut, was wußte er! Er hatte sich nie darüber Gedanken gemacht. Wozu auch? Ans Heirathen war doch nicht zu denken. Also, die Kleine war wirklich eifersüchtig, mithin dachte sie doch ans Heirathen! Komisch, fürwahr! Er hatte einmal mit dem Onkel darüber gesprochen, da kam er schön an; das war vor zwei Jahren. Ach das Geld! Zu Lebzeiten des Onkels war demnach an einen eigenen Hausstand nicht zu denken, und ins Blaue hinein einem Mädchen den Hof zu machen, war Ferdinand's Sache nicht. Er dachte darin zu ehrenhaft.

Allein es ging ihm jetzt doch im Kopf herum. Der zweite Theil des Concertes begann, in welchem die Altistin Bielau oder, wie sie auch sonst genannt wurde, die feurige Margrete, ein Solo hatte. Das Augen- und Mienenspiel der Sängerin begann von Neuem und wurde von zwei Personen ganz besonders aufmerksam verfolgt, die dadurch miteinander in einen Contact kamen, welcher zwar ihrem musikalischen Genuß sicher Abbruch that, aber ihrer sonstigen Annäherung recht heilsam war. Trieb es die Sängerin auf dem Podium gar zu arg, so konnte sich Graf Ferdinand nicht enthalten, sich durch einen Seitenblick zu vergewissern, welchen Eindruck die Koketterie der „feurigen Margrete" auf Eleonore machte. Die Blicke begegneten sich, Ferdinand lächelte und Eleonore erröthete, ob vor Unwillen oder aus anderem Grunde, war vorerst nicht zu ermitteln.

Gleich an das Concert schloß sich die Festtafel, die, nur mit einigen Gängen bedacht, durch ihre Gediegenheit allgemein befriedigte; an ihr nahmen auch die Concertirenden, sowie Trael und Eder Theil, was sehr bemerkt wurde. Endlich gegen 10 Uhr öffnete sich der Tanzsaal und Graf Ferdinand führte Eleonore zum ersten Tanze, während Herr Trael mit Margrete tanzte.

Das Gespräch der Sängerin drehte sich hauptsächlich um Graf Ferdinand, dessen Verhältnisse Margrete von Trael zu erfahren suchte. Aber auch zwischen Ferdinand und Eleonore bildete die Sängerin das Gesprächsthema, so weit der Tanz ein solches zuließ; denn Margrete ließ nicht ab, nach dem Grafen bei jeder thunlichen Gelegenheit ihre Liebesblicke zu senden.

Der alte Graf freute sich seines Werkes, er sprach viel mit der Frau Minister Gawindt und machte sie auf die lebhafte Unterhaltung zwischen Eleonore und Ferdinand aufmerksam; die arme Mutter hätte Beide gern als ein Paar gesehen und wußte genau, daß nur der Widerstand des alten Grafen das bisher verhindert. Sollte sie die Worte des Greises für Spott halten?

Ein Diener trat an den Grafen Edwin heran, ihm leise eine Meldung machend; darauf verabschiedete sich der Greis und durchwanderte den Tanzsaal. Bei Herrn v. Eder, welcher, an einen Pfeiler gelehnt, dem bunten Treiben als Nichttänzer zuschaute, machte er Halt.

„Kommen Sie", sagte er leise, „es ist Zeit."

Beide verschwanden unauffällig aus dem Saal und begaben sich nach dem ersten Stockwerk.

In einem der Appartements befand sich Prinz Frazzilo, dem man Thee serirt hatte; beim Eintritt der Herren erhob sich der junge Fürst und begrüßte sie mit aufrichtiger Freude.

„Lassen Sie sich nicht aufhalten, lieber Graf. Sie haben Hausherrenpflichten! Sie aber, Herr v. Eder, bitte ich, zu entschuldigen, daß ich Sie für einige Minuten dem Vergnügen entreihe."

„Haben Hoheit noch specielle Wünsche?"

„Nein, nein, mein lieber Graf; aber da ich doch einmal Ihr Gast bin, dürfte ich vielleicht um eine Cigarre bitten, die ich leider vergaß."

„Werde sofort dafür Sorge tragen, Hoheit."

Und das that der Graf nach einer Weile selbst, indem er Cigarren, Cigaretten mit den nöthigen Utensilien persönlich hereinbrachte.

„Bitte, noch einen Augenblick, lieber Graf", sagte der Prinz, „Herr v. Eder hat mir eben ein Schreiben gezeigt, welches die bekannte Photographie betrifft. Sie kennen mein Geheimniß, also lesen Sie es."

„Ja", meinte Graf Edwin, „diese Herren fassen Alles vom Geschäftsstandpunct auf. Was wir eigentlich wollen, können wir ihnen aber nicht sagen; darum vermag nur die Dazwischenkunft einer diplomatisch veranlagten Person in der Angelegenheit fördernd wirken."

„Das dachte ich mir auch gleich, lieber Graf. Dazu wäre unser Herr v. Eder die geeignete Persönlichkeit, nicht wahr?"

„O, sicher", versetzte der Graf, „er hat uns ja überhaupt erst auf die richtige Spur geleitet."

„Natürlich. Darum bat ich meinen Herrn Vater, welcher demnächst mir einen eigenen Hofstaat einrichten will, da ich auf Reisen gehen soll, mir Herrn v. Eder zur persönlichen Dienstleistung zu geben . . ."

„Ah . . ." staunte Graf Edwin, unangenehm berührt, denn er mußte sofort an Ferdinand und dessen Hoffnungen denken.

(Fortsetzung folgt.)